



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 188

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimabund an Elbe- und Wesermündung e. V.

August 1965

Schmuggel mit Menschen ab Tettens

Sie führen von Tettens aus nach Helgoland - Die Geestendorfer Batterie erobert

Unter den Überlieferungen, die uns mit der Franzosenzeit der Wesermarsch, insbesondere mit den Vorgängen um die Festlandsperrre vertraut machen, nehmen die Aufzeichnungen des ehemaligen Oberwachmeisters und englischen Werbers Fr. Heinecke eine hervorragende Stellung ein. Heinecke gehörte zu den vaterländisch gesinnten Menschen, die in mancherlei Verkleidung und mit falschen Pässen versehen das Land durchzogen, um junge Männer für das auf Helgoland eingerichtete „Werbepartement“ der englisch-deutschen Legion unter General von der Decken zu gewinnen und durchzuschmuggeln.

Die heimlich angeworbene Mannschaft wurde dabei ebenso heimlich nach einem verabredeten Sammelplatz geleitet und von dort, wieder in kleine Gruppen geteilt, unter oft unsäglichen Mühen und Gefahren auf englische Schiffe geschafft. Heinecke hatte seine Rekruten zunächst von der Elbe aus nach Helgoland befördert; als ihm dieser Weg versperrt wurde, wandte er sich der Weser zu, wo er mit Hilfe des Schiffskapitäns Detjen zunächst in Vegesack eine Abfahrtsstelle einrichten konnte, dann in dem kühnen Fuhrmann Ellinghausen zu Blexen und den Stintfischern und Lotsen Gebrüder Janssen in Tettens Mithelfer fand, auf deren „Treue, Kühnheit und Gewandtheit er Häuser bauen“ konnte. Tettens wurde wichtiger Ausfuhrhafen für menschliche Schmuggelware. Heinecke selbst aber zog als Viehhändler durch das Land und fand überall vertraute Freunde, die ihn aufnahmen und unterstützten. Was er und wie er es machte, die junge wehrfähige Mannschaft auf die englischen Blockadeschiffe zu geleiten, mag der Oberwachmeister mit eigenen Worten — stark gekürzt — berichten: „Von Vegesack aus hatten wir nun zwei Wege; entweder wir setzten bei Vegesack über die Weser, bei Brake oder wir fuhren den Fluß hinunter nach Dedesdorf und gelangten von dort aus ins Butjadingerland. Dies war aber eine der schwierigsten Aufgaben, denn der Übergang bei Großensiel war wegen der Wachsamkeit der Franzosen sehr gefährlich. Am schlimmsten war

die Passage bei Geestendorf, wo die Franzosen eine verschanzte Batterie hatten.

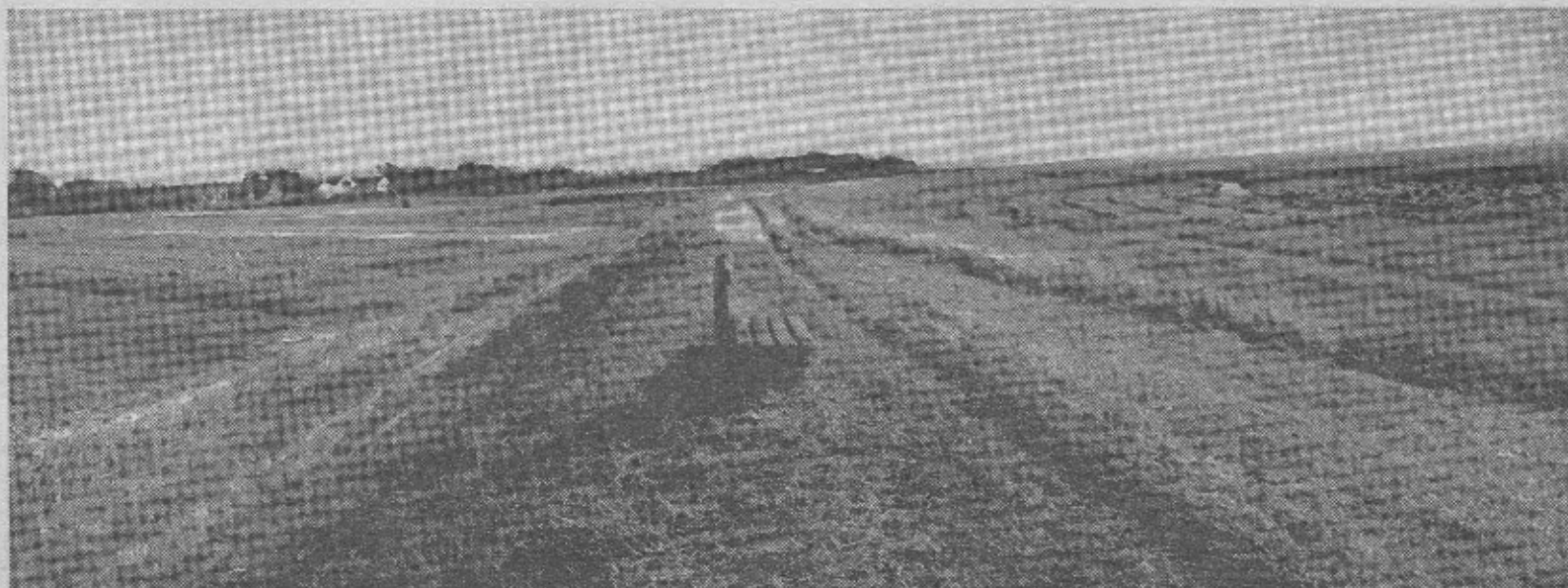
Nachdem so die einzelnen Stationen mit den Kreuz- und Querwegen gehörig eingerichtet waren, begab ich mich heimlich in finsterner Nacht nach Celle, wo mein Werbekamerad Lewald bereits 25 Mann zusammengezogen und versteckt hatte. Der Transport mußte sofort vor sich gehen; er trat noch in der Nacht seinen Marsch an und setzte bei Thedinghausen über die Weser. Ich selber machte als Schlachter Ausflüge in die Umgebung und legte mich auf Kundschaft. In der folgenden Nacht ging es um Bremen nach Lesum, von wo uns Kapitän Detjen durch treue und entschlossene Leute die Weser hinunter nach Tettens befördern ließ. Hier aber hätte es fast mit unserem Leben und mit meiner Werbung ein Ende gehabt. Wir segelten nämlich mit der Ebbe und hatten glücklich, durch dichten Nebel begünstigt, die Geestendorfer Batterie passiert, als wir plötzlich, etwa 1000 Schritte vom Deich entfernt, auf dem Wremer Watt festsaßen. Es war heller Tag, und wir konnten nicht eher aus der Stelle, bis die Flut uns hob.

Schon sammelten sich auf dem Deiche viele Leute, darunter die weißen Uniformen der Holländer und die grünen der Douanen. Da sahen wir plötzlich unseren Steuermann Janssen mit einem mächtigen Stück Kreide an den Seiten unseres Schiffes operieren. Neugierig beobachteten die jungen Rekruten sein emsiges Treiben und konnten nicht begreifen, was die großen Vierecke zu bedeuten haben sollten, mit denen er die Seiten bemalte. Die Matrosen aber blieben über den Zweck dieser Vierecke nicht lange im Zweifel, und laut lachten sie auf, als sie in wenigen Minuten unseren kleinen, mit zwei Masten versehenen Schnellsegler in eine englische Kriegsschaluppe mit Kanonenluken oder sogenannten Stückpforten an den Seiten verwandelt sahen. Am Vordermast aber wehte bald ein rotes Tuch als Flagge der Engländer (Bloodflag), deren Anblick besonders den Douanen immer einen panischen Schrecken einjagte. Auf dem Verdeck war reges Leben und ein geschäftiges Hin- und Herlaufen der ganzen Mann-

schaft, um den Leuten am Ufer einen Begriff von der guten Bemannung unserer „Kriegsschaluppe“ zu geben. Das Ganze war von unserem Steuermann so täuschend eingerichtet, daß die Franzosen sich nicht in unsere Nähe wagten, sondern uns verwundert vom Deiche aus anstierten. Um sechs Uhr hatten wir hohes Wasser, waren flott und segelten mit günstigem SW-Wind unter lautem Hurra von dannen. Um neun Uhr kamen wir bei Tettens vorbei und lagen bald an der englischen Brigg unweit der Bremer Bake vor Anker, wo wir von dem Kapitän Fraser, dem englischen Kommandeur der Elb- und Weserblockade, herzlich und freundlichst begrüßt wurden.

Unser Schnellsegler verweilte hier aber nicht lange, sondern ging nach Helgoland unter Segel. Ich blieb bis zum Anbruch der Nacht auf der englischen Kriegsbrigg und ruderte dann in einem Langboot, welches der Kapitän Fraser zu meiner Verfügung gestellt hatte, nach Tettens, wo ich glücklich mit meinem alten Gefährten landete. Hier besuchte ich meine Freunde, die Stintfischer, erzählte ihnen mein Abenteuer und wanderte dann nach Blexen zum Fuhrmann Ellinghausen. Er kam mir, als wüßte ich von der ganzen Sache nichts, mit einer höchst drolligen Erzählung von der englischen Kriegsschaluppe auf dem Wremer Watt entgegen, welche in der Gegend die Runde machte und vorzüglich bei den Seeleuten eine ungemeine Heiterkeit erregte. Von da nahm ich meinen Weg nach der Weser, ließ mich in Dedesdorf übersetzen und fuhr zu Wagen nach Vegesack. Der Kapitän Detjen riet aber, künftig unsere Transporte direkt durch das Oldenburgische nach Tettens zu dirigieren, wozu er Mittel und Wege angab.“

Die nächste Kolonne von Rekruten für die englisch-deutsche Legion hatte sich wiederum in Celle zusammengefunden, um von hier aus den Weg zu den englischen Blockadeschiffen anzutreten. Unser Oberwachmeister und Werber führte auch diese junge Mannschaft in Nachtmärschen über Syke, Delmenhorst, Elsfleth, Ovelgönne nach Tettens. Allein auch diese nächtliche Reise sollte nicht ohne eine Überraschung zu Ende gehen. Bei Gro-



Sommerliches Land. Auf dem Deich südlich von Wremen

Feuerverhütungs-Vorschriften des Vogtes Henelius für Padingbüttel

Die neun Kirchspiele des Landes Wursten wurden seit der Eroberung dieser Marsch durch den Erzbischof Christoffer von Bremen in den Jahren 1517-1524 in der Folge immer wieder in anderer Weise zu unteren Verwaltungsbezirken zusammengefaßt. Der Stader Frieden vom 28. Juni 1525, durch den das Land Wursten „auf ewige Zeiten“ mit dem Erzbistum Bremen vereinigt wurde, bestimmte, daß die landesherrlichen Hoheitsrechte auf unterer Ebene von Kirchspielvögten, die der Erzbischof aus den Eingesessenen zu ernennen hatte, ausgeübt werden sollten.

Aufgabengebiete der Vögte waren: Polizeisachen, Voruntersuchung in Strafsachen, Zwangsvollstreckung, freiwillige Gerichtsbarkeit sowie Entscheidungen erster Instanz in leichten Streit- und Zivilsachen. Besonders oblag ihnen aber, alle Arten herrschaftlicher Gefälle an Naturalien (Korn) und Geld aufzubringen und an das Amt in Bremervörde abzuliefern. In Kirchspielen, die an die Küste grenzten, versahen sie überdies den Posten eines Strandvogtes. In Imsum und Misselwarden verwalteten sie die dortigen Zollstellen.

In dem 46jährigen Mißregiment des Erzbischofs Christoffer von 1511 bis Anfang 1558 spielte sich ein ständiger Machtkampf zwischen ihm und den Eingesessenen des Landes Wursten über die Zuständigkeit der Vögte ab. Während er die Vögte als Handhabe zur Ausbeutung des Landes zu benutzen gedachte, strebten die Einwohner danach, diese als Wähler ihrer Belange und Rechte zur Geltung zu bringen. Mehrfach plante der Erzbischof Änderungen. Am 16. November 1544 teilte er den Wurstern mit, daß er „um Gottes Willen und zur Erhaltung von Friede und Einigkeit“ vier oder fünf neue Vögte einzusetzen gedachte. Die Wurster ließen sich aber nicht darauf ein. Bald danach, am 14. Dezember 1544, einigten sich die beiden Parteien auf einem Landtag in Bremen, daß der Erzbischof an Stelle der bisherigen Vögte neun neue einsetzen sollte, die den Wurstern genehm seien. Diese durfte er aber künftig nicht ohne Grund und dann auch nur mit Genehmigung der Stände wieder absetzen.

Unter dem Erzbischof Georg (1588-1566) einem im übrigen milden Herrn, beschwerten sich die Wurster über die Einsetzung auswärtiger Vögte, ohne mit ihrem Einspruch durchzudringen. Als aber das Domkapitel für den minderjährigen Erzbischof Johann Adolf (1585-1596) regierte, erlangten die Wurster 1587 die Bestätigung, daß ihr Widerstreben gegen die Einsetzung auswärtiger Vögte den Verträgen nach berechtigt sei.

Bensiel stieß der Zug plötzlich auf einen Douanenposten, der ihn nicht wenig in Verlegenheit setzte. Allein Oberwachmeister Heinecke wußte sich auch hier zu helfen. Er erzählte: „Ich kannte die Bestechlichkeit dieser Douanen und war daher mit meinem Posten bald fertig. Wir gaben uns nämlich für Schmuggler aus, die bestimmt seien, eine Menge kostbarer Manufakturwaren herüberzutragen, wobei ein ordentlicher Coup zu machen sei. Der Douane ließ sich in Unterhandlungen ein, die ich heimlich mit ihm führte. Ich eröffnete ihm die Aussicht auf 100 Pistolen (1 Pistole = ein goldenes Fünftalerstück) und fand ihn endlich geneigt, uns passieren zu lassen, wenn die Hälfte sofort bezahlt würde. Hierzu erklärte ich mich aber außerstande und bemerkte, daß unser Auftraggeber mit uns zurückkehren und dann zahlen werde. Er habe ja bei der Sache nichts zu wagen, denn kehrten wir mit der Ware zurück, so stehe es ja noch immer in seiner Gewalt, uns durchzulassen oder nicht. Dies leuchtete ihm ein, und die 100 Pistolen leuchteten auch. Er trieb jetzt selbst mich und meine Leute, die ich als meine Gehilfen bezeichnete, zur Eile an, und wir waren bald aus seinem Gesicht verschwunden.“

Nachdem ich später abermals eine Kolonne glücklich hinuntergeschafft hatte, äußerte Kapitän Fraser den Wunsch, die Batterie zu Geestendorf mit ihren zwölf Zwillingsbüchsen zu zerstören. Mit Vergnügen unterstützte ich dieses Unternehmen und machte den Vorschlag, es gleich am anderen Tage auszuführen, da dann ein großer Teil der Besatzung und der Mariniere zum Blexer Markt sei. Der zu dem Unternehmen bestimmte Logger war mit 36 Mann, zwei Midshipmen, einem Hochbootmann und einem Zimmermann besetzt, führte sechs Kanonen und einen Mörser an Bord und stand unter dem Befehl des Leutnants Davson. Mit der Flut um ein Uhr mittags segelten wir ab und legten gerade vor der Batterie bei, nachdem wir die rote Fahne gehißt hatten. Die Franzosen feuerten ohne Erfolg einige Schüsse ab; als aber der Logger sein Feuer eröffnete und eine Bombe in die Batterie warf, liefen die Franzosen von dannen. Von beiden Ufern der Weser her ertönte ein Hurrahschrei der ver-

Im Dreißigjährigen Kriege eroberte der schwedische General Hans Christoph von Königsmarck im Jahre 1645 das Erzbistum Bremen. Damit fand die Herrschaft des Erzbischofs ein Ende. Im Westfälischen Frieden (1648) wurde den Schweden dieses Gebiet zugesprochen. Sie behaupteten es bis 1712. Als erobertes Land hatte es vorwiegend den Interessen Schwedens zu dienen.

Eine Schreckenszeit beschwor den Reichskrieg gegen Schweden (1675-1680) über das Land Wursten herauf. Die Truppen des Bischofs von Münster, Bernhard von Galen, besetzten es 1675. Am schlimmsten hauste die Soldateska in den Orten Mulsum, Dorum und Cappel. In Dorum lagen hinterher 28 Höfe wüst, und 34 Stellen wiesen nur zerbrochene Häuser auf, in denen es vereinzelt ein Pferd oder eine Kuh gab. Durch die münsterschen Truppen, die bis Mai 1676 im Lande blieben, entstanden diesem 150 000 Taler Unkosten.

Aus dieser Zeit der Wirren stieg nach und nach meteorgleich ein Mann empor, der die Vogteiverfassung des Landes Wursten grundlegend umgestaltete: der Dr. jur. Johann Georg Wolff. Er wurde 1641 in Lüneburg geboren und heiratete 1668 in Glückstadt Elisabeth Eibsen, die Tochter des Hausmanns Harre Eibe Eibsen in Barlinghausen bei Mulsum, der 1669 schon verstorben war. Die Mutter der Elisabeth Eibsen, Hille mit Namen, war die Tochter des dänischen Generalmajors Eggerich Johan Lübbes, der 1599 in Padingbüttel geboren wurde und 1661 als Kommandant der Festung Kopenhagen starb. Bis 1925 stand sein Haus, das „alte Menkesche Haus“, auf einer ansehnlichen Hofstelle oder Wurt am „Großen Kirchweg“ in Padingbüttel-Oberstrich.

Durch seine Heirat fielen Dr. Wolff beide Höfe zu: der Eibsenische Hof in Barlinghausen und der erwähnte Lübbesche Hof in Padingbüttel, so daß er ein vermögender Mann war. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß er schon 1676 von Glückstadt aus dem Kirchspiel Padingbüttel mit einem Darlehen von 200 Reichstalern aushalf. Die Rückzahlung bereitete aber Schwierigkeiten. Am 16. Juni 1683 versprachen die Schuldner, im kommenden Herbst 126 Reichstaler zurückzuzahlen. Der Vogt Philipp Jakob Eberhardt beglaubigte das Schriftstück. 1672 wohnte Dr. Wolff bereits in Barlinghausen auf einer Hofstelle, die noch heute den Namen Wolffsburg führt. Zeitweilig hielt er sich aber auch in Glückstadt auf.

Wegen seiner Heirat nahm er in politischer Hinsicht Partei für Dänemark. Als nun 1675 der Kampf der Verbündeten (Dänemark, Lüneburg und Münster) gegen die Schweden entbrannte, nahm Wolff

sammelten Menge, die ihre Freude über die Verwegenheit und ihre Sympathie für die Engländer nicht unterdrücken konnte. Augenblicklich ging ein Langboot mit neun Mann, unter denen ich mich befand, geführt von einem Midshipman, an Land, und wir besetzten die von den Franzosen geräumte Schanze. Wir vernagelten die Kanonen, warfen sie von den Lafetten, nahmen das vorhandene Pulver mit und schleuderten die Kugeln ins Wasser. Die Matrosen vergaßen vor allen Dingen nicht, eine Quantität Rum und die vorhandenen Lebensmittel mitzunehmen. Auf ihr Gelingen wurde getrunken, und so kamen wir jubelnd zu unserem Logger zurück. Beim Rückzug verweilte unser Leutnant indessen einen Augenblick bei Blexen, um zum Spaß eine Bombe hineinzuwerfen. Obgleich sie keinen Menschen verletzte, wurden doch die Leute von einem panischen Schrecken ergriffen, und vor allem sah man die holländischen Dragoner mit ihren hohen Stiefeln davonlaufen, während alle Seeleute die Hüte schwenkten und ausriefen: „Engelsman komht an de Wall, de Franzmann is utknaep!“ — Wir waren jetzt sogar so kühn, ans Land zu gehen und befanden uns mitten auf dem Markt von Blexen unter einer jubelnden Volksmenge.

Nachdem unsere Matrosen sich mit einer ansehnlichen Menge Grog gelabt und der Leutnant einem Honigkuchenkrämer für die durch die Bombe beschädigte Bude zehn Taler gegeben hatte, eilten wir an Bord und segelten unter lautem Hurra zu unserem Schiff, wo Kapitän Fraser uns unter herzlichem Lachen bewillkommnete. — Diese Gelegenheit benutzte eine Menge Schmugglerboote, gewiß dreißig an der Zahl, die bei der Bake vor Anker lag, zum Einlaufen in die Weser. Da die Batterie bei Geestendorf zerstört war und der Zulkutter der Franzosen sich nicht sehen zu lassen wagte, konnten sie ungehindert vorbeisegeln. Die Franzosen waren durch unser verwegenes Unternehmen so sehr in Schreck gejagt, daß sie vor dem erbärmlichsten Boot Reißaus nahmen. Besonders waren es die Douanen, die in Schreck gesetzt waren, denn die Schmuggler hatten das Gerücht verbreitet, daß jeder ohne Gnade am Mast baumeln müsse, der von ihnen erwischt werde. . . .

Eduard Krüger

in aufreizenden Reden Stellung gegen den Elatspräsidenten Schweder Dietrich Kleihen in Stade, den Leiter der dortigen schwedischen Regierung. Diese Unvorsichtigkeit zwang ihn, für kurze Zeit nach Holstein und Mecklenburg außer Landes zu gehen. Als aber die münsterschen Truppen Wursten besetzten, kehrte Wolff zurück. Weil er ein offenkundiger Schwedenfeind war, genoß er für seine Person und Güter völligen Schutz der Besatzungsmacht. Er blieb von Einquartierungen verschont, hatte keinerlei Beschlagnahmen zu erdulden und wurde zu keiner Kontribution herangezogen.

Im Jahre 1680 wurde die Herrschaft der Schweden wieder aufgerichtet. Nun verstand es Wolff meisterlich, sich der neuen politischen Lage anzupassen. Es gelang ihm, die schwedische Regierung in Stade davon zu überzeugen, daß die Vögte hauptsächlich an der trostlosen Lage des Landes Wursten schuld seien. Er schilderte die Zustände in düstersten Farben und empfahl sich als die geeignetste Persönlichkeit, das Land wieder in Flor zu bringen. Seine Vorstellungen führten ihn zu dem ersehnten Ziel. Eine „Instruktion“ vom 21. Dezember 1686 bestellte ihn mit dem Charakter eines Obervogtes.

Es blieben insgesamt drei Vogteien bestehen

Wolff war fraglos ein sehr befähigter Kopf und vor allem ein gewiegener Verwaltungsbeamter, der die meisten späteren Obervögte in bezug auf Tüchtigkeit und Voraussicht weit in den Schatten stellte. Gefährlich war es nur, daß er intrigant, bedenkenlos, herrsch- und selbstsüchtig war. Das offenbarte sich gleich im nächsten Jahr, als auf seine Veranlassung die „Reduktion der Vögte“ (zahlenmäßige Herabsetzung) durchgeführt wurde (1687). Es blieben nur drei Vogteien bestehen. Die Obervogtei Dorum, die größte, verwaltete Wolff selbst. Dazu gehörten die fünf Kirchspiele: Mulsum, Misselwarden, Padingbüttel, Dorum und Cappel. Die südliche Vogtei vereinigte in sich die beiden Kirchspiele Imsum und Wremen und die nördliche Midlum und Spieka. Es braucht nicht betont zu werden, daß Wolff infolge dieser Neuordnung bedeutende Einkünfte bezog.

Diese Änderung der Verwaltungsbezirke mutete aber vielen Einwohnern bei der Erledigung ihrer Rechtsgefühle weite Wege zu, wenn ihr Kirchspiel keinen eigenen Vogt hatte. Vordem konnte jeder alles im eigenen Kirchspiel regeln. In der nassen Jahreszeit kostete es oft große Überwindung, bei dem unbeschreiblichen Zustand der Marschwege termingerecht am Sitz des Vogtes zu erscheinen.

Die Landesacht oder Landestube, die Selbstverwaltungseinrichtung des Landes Wursten, der 18 Vollmachten angehörten, die zwei Landesvorstehern unterstanden, wurde darum schon bald energisch bei der Regierung in Stade vorstellig und drang auf Abhilfe. Ihre Gründe fanden Gehör. Aus den Kirchspielen Padingbüttel und Spieka wurde eine vierte Vogtei gebildet. Nachteilig war es nur, daß die beiden Kirchspiele nicht aneinander grenzten. Diese Einteilung Wurstens in vier Vogteien bestand von 1692-1755.

Die Regierung kam den Wünschen der Bevölkerung zudem noch weiter in der Weise entgegen, daß sie verfügte, jedes Kirchspiel solle sein eigenes Gericht behalten. Die Vögte waren somit gezwungen, in den ihnen unterstellten Kirchspielen in regelmäßigen Zwischenräumen Gericht abzuhalten. Nach den Urkunden geschah das „in unserm Gerichtshause“, womit sicher ein Gasthaus gemeint sein wird, das über einen passenden Raum verfügte. Jeder Beschuldigte durfte nur im eigenen Kirchspiel vor Gericht gefordert werden. Beachtete ein Vogt die obigen Vorschriften nicht, reichte die Landestube sofort eine Beschwerde ein. Sie betrachtete sich als Hüterin von Freiheit und Recht und duldete keinerlei Verletzungen ihrer Privilegien.

Es würde zu weit führen, Wolffs Verdienste genauer zu erörtern. Auch die Anstrengungen der Landestube, ihn wegen seiner Machenschaften in der münsterschen Zeit zur Verantwortung zu ziehen, können unberücksichtigt bleiben. Erwähnt sei nur, daß er in der gegen ihn angestregten Klage in allen Instanzen verurteilt wurde, tausend Reichstaler Einquartierungskosten nachzuzahlen. Solange er lebte, fand er indessen immer wieder einen Ausweg.

Im Zuge der Zeit lag es, daß Wolff danach strebte, in den Adelsstand erhoben zu werden. Am 9. Januar 1692 erfolgte seine Nobilitierung als „Wolff von der Wolffsburg“. Bis vor einigen Jahren zeigte eine Sandsteinplatte in der südlichen Wand des Padingbütteler Kirchturms sein Wappen: Schild geviert, oben rechts und unten links ein springender Wolf, oben links und unten rechts eine Burg.

Die Aufrichtung einer Grundherrschaft in der Marsch wirkte auf die Einwohner wie das rote Tuch auf den Stier. Alle sonstigen Eigenmächtigkeiten hätte man ihm allmählich nachgesehen, nicht aber die Ständeserhöhung. Aus Prozessen, die erst nach 100 Jahren zu Ende gingen, ist noch immer der Groll auf den „Wolffsbürger“ zu spüren.

Johann Georg Wolff von der Wolffsburg starb 1695, erst 54 Jahre alt. Sein Geschlecht erlosch bereits nach einigen Jahrzehnten mit seinen Söhnen und Enkeln. Um 1720 war die „Wolffsburg“ schon abgebrochen.

Welche Vögte der Vogtei Padingbüttel sind nun aus der Zeit von 1692 bis 1755 bekannt? — 1. Philipp Jakob Eberhardt, 1692 - 1697; 2. Quartiermeister Schultz; 3. Christian Albrecht von der Lieth, 1714 - 1727; 4. Stendel, 1728 - 1730; 5. Rittmeister Henelius, 1730 - 1740; 6. Carl Johann Friedrich Tapp, 1740 (1739) - 1755.

Im Hinblick auf das obige Thema interessiert uns im folgenden nur der Vogt und Rittmeister Heinrich Salomon Henelius. Seinen Namen darf man doch wohl als die Latinisierung des Wortes Henel (Hehnel, Hähnel) auffassen. In den Schriftstücken titulieren ihn die Einwohner stets mit „Herr Rittmeister“. Danach wird er unter schwedischer oder hannoverscher Regierung Kavallerieoffizier gewesen sein.

Am 13. Oktober 1732 heiratete er in Ringstedt Anna Magdalena Hedwig von Schönebeck, die Tochter des Franz Melchior von Schönebeck in Kührstedt. 1730 bekundeten ihn schon erhaltene Akten als Vogt für Padingbüttel und Spieka. Er übertrug am 14. Juni 1730 das Padingbütteler Oberviertel auf Ansuchen der beiden Viertelsvorsteher, Johann Hahlweg und Albert Mängels, die am 16. März 1594 plattdeutsch abgefaßten Viertelsregeln ins Hochdeutsche und bestätigte sie aufs neue kraft seines richterlichen Amtes. Zur Beglaubigung versah er sie mit seinem Petschaft (Siegel).

Henelius wohnte in Spieka. An jedem Mittwoch einer Woche hatte er in Padingbüttel Gericht abzuhalten. Als alter Reiter wird er den Weg von Spieka nach Padingbüttel vermutlich zu Pferd zurückgelegt haben. Seine Unterschrift, in der er die Anfangsbuchstaben seiner beiden Vornamen in einem Zuge mit dem Familiennamen verband, besteht aus großen, schlanken und energischen Buchstaben, die erkennen lassen, daß er gewohnt war, zu kommandieren. Auf den ersten Blick sieht man daran, von wem die betreffenden Akten ausgegangen sind.

Wenn vielleicht auch nur etwa ein Dutzend der von ihm unterzeichneten Urkunden nach über 200 Jahren noch vorhanden ist, so gewinnt man daraus doch schon einen genügenden Einblick in seine Tätigkeit als Vogt. Folgende seien als Beispiele aufgeführt: 1731 bezeugte er die Neuwahl des Kirchjuraten und Deichgeschworenen Erich Witte. 1732 stellte er für Christian Harß und Dürelt Johans eine Vollmacht aus. Im selben Jahre zahlte er an den „Bevollmächtigten“ Christian Harß wegen der Maße, mit denen das „Herrenkorn“, eine Naturalabgabe in Gerste und Hafer, gemessen worden war und die dann nach Wremen gefahren wurden, 36 Grote. 1734 erließ er einen Befehl zur Fahndungsstreife auf Bettler, Landstreicher und dgl. 1736 nahm er eine Verteilung der Nebenanlage zur Reparatur des Padingbütteler Kirchturmes vor. Im gleichen Jahre ermahnte er wiederholt die Restanten, ihren Beitragszahlungen betreffs der Ausbesserung des Kirchturmes nachzukommen. 1738 besorgte er die Auslösung eines Vermögens des verstorbenen Hanke Sibbers an die Padingbütteler Kirche und Schule. In der Klagesache der Kirchjuraten gegen die Erben des Hanke Sibbers wurde 1738 ein anberaumter Verhandlungstermin auf den nächsten Gerichtstag verlegt.

Feuerspritzen gab es in kleineren Orten noch nicht

Die in der Überschrift gekennzeichnete Verordnung zur Instandhaltung der Feuergerätschaften liegt in zwei Exemplaren aus den Jahren 1735 und 1740 vor. Es handelt sich hierbei um eine periodisch wiederkehrende Maßnahme der Behörde.

In der Marsch bedrohten in erster Linie Wasser und Feuer Haus und Hof. Soweit es die damaligen Verhältnisse gestatteten, war man bedacht, stets auf die Bekämpfung eines plötzlich ausbrechenden Brandes gerüstet zu sein. Feuerspritzen gab es in kleineren Orten noch nicht. Erst 1825 eilte die Dörmener Feuerwehr in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar nach Padingbüttel, um den Turmbrand zu löschen. Welche Schwierigkeiten die Marschwege bei nasser Witterung dem Transport einer Spritze bereiteten, braucht nicht dargelegt zu werden. In den weit auseinandergezogenen Ortschaften waren die Bewohner zur Hauptsache auf sich selbst angewiesen. Die wichtigsten Geräte zur Bekämpfung eines Feuers bildeten die Feuerhaken, die (ledernen) Löscheimer und die Sturmlaternen (Lüchten). Letztere waren bei stockdunkler Nacht in der von Gräben zerschnittenen Marsch und beim Überspringen der schmalen, glitschigen Stege unerläß-

lich. Die einzelnen Viertel (Wohngebiete) hielten deshalb schon von sich aus jährlich ein- oder zweimal einen Appell über die Feuergerätschaften ab. Wer nicht erschien oder nicht die vorgeschriebenen Sachen mitbrachte, hatte es mit einer Geldstrafe zu büßen.

Vorsicht ist besser als Nachsicht. Der Befehl des Vogtes von 1735 schärfte deshalb den Viertelsvorstehern und Einwohnern nachdrücklich ein, das Feuer gut zu bewahren. Zur Heizung der Stuben dienten meistens die „Fiefpantenöfen“. Das Feuerloch war auf dem Flur in der Wand. Sobald das Feuer zur Glut niedergebrannt war, schloß man die Feuerung mit einer eisernen Tür.

Schornsteine gab es nur in wenigen Häusern. Auf dem Flur oder Flett stellte ein gemauerter Herd die Feuerstätte dar. Abends rührte die Frau oder die Magd die Asche und Torfodenglut zu einem Haufen zusammen, um sie mit einem eisernen, kegelförmigen „Feuerstülper“ abzudecken, damit sich die Katzen nicht in die warme, glösende Asche legen konnten oder ein Windstoß aus der Dielen- oder Seitentür unversehens Funken verwehte.

Feuerstülper waren wichtig

Großes Unglück konnte endlich dadurch entstehen, daß man die Asche unachtsam auf den Dünger- oder Mullaufen schüttete, womöglich gar dahin, wo Stroh lag. Bei der Vorherrschaft der Strohdachhäuser im 18. Jahrhundert war die kleinste Nachlässigkeit in dieser Hinsicht imstande, einen Dorfbrand zu verursachen. Die Hauswirte sollten darum „ihrem Volk“, Kindern und Dienstboten, ständig einschärfen, die Asche vorsichtig zu beiseiten.

Zum Schluß wurden die Viertelsvorsteher — Padingbüttel hat drei Viertel: das Ober-, Süd- und Nordviertel mit je zwei Viertelsvorstehern — aufgefordert, innerhalb acht Tagen dem Gericht ein genaues Verzeichnis der vorhandenen Feuergerätschaften einzureichen.

Henelius wurde am 10. März 1741 in Spieka beerdigt. Er erreichte ein Alter von 56 Jahren, muß demnach 1685 geboren sein. Am 30. August 1771 heiratete seine Tochter, Rebekka Catharina, den Witwer Hinrich Hensch in Wremen.

Um die altertümliche Form zu bewahren, gebe ich nunmehr die Verordnung in der Schreibweise des Originals wieder.

„Die im hiesigen Kirchspiel viertels vorstendere, werden hiedurch bei straffe des Bruch-Registers anbefohlen, daß Sie, vermöge der Feuerordnung, in ihren viertel visitiren, ob ein jedes Hauß, einen guten Feuerhacken, amer und leuchte, auch die keine eiserne thüren vor ihre ofens, behörige Feuerstülper haben, und die fehlende solches in 14 Tagen es sich anschaffen müßen, wie auch denen Einwohnern woll zu verwarnen, daß sie ihr volck, nicht zugeben, ihre Asche an und auf den Misthaufen oder nahe bei stroh, /: wiewol eher geschehen /: auß schütten sollen, auf daß durch solche ver-wahrlosung einen jeden selbst, und seinen Nachbarn kein schade entstehe. Die viertels vorstendere haben über 8te tage, eine Designation (Nachweisung) der vorhandenen Feuer-Gerätschafft, beim Gerichte ein zu bringen. Wornach pp.

Padingbüttel d. 22. Juny 1735. H. S. Henelius“

Rückseite: „An die Norder viertels vorstendere Kirchspiels Padingbüttel“.

Johann Bösch, Padingbüttel.

Cappeler Grabplatte von 1623

Bei der Instandsetzung der Cappeler Kirche sind nicht nur mehrere zum Teil künstlerisch recht wertvolle Grabsteine, die schon vor vielen Jahren auf Anregung und unter finanzieller Beteiligung der Männer vom Morgenstern geborgen worden waren, in das Kircheninnere gewandert, ein an der östlichen Außenwand der Kirche auf diese Weise freigewordener Platz bot darüber hinaus willkommene Gelegenheit, einen weiteren Grabstein aufzustellen. Es handelt sich um die mächtige Grabplatte der Familie Frerich Stoers aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, die bis dahin auf dem Hofplatz des der Kirche benachbarten Schlichtingschen Anwesens ein verborgenes Dasein geführt hatte.

Der Grabstein, von dem die Rede ist, zeigt nicht allzu viel Schmuck. Außer der Inschrift läßt er vor allem zwei bauerliche, leider schon stark abgeschliffene Wappen erkennen. Die Inschrift lautet nach Ausmerzung einiger dem Steinmetzen unterlaufener Fehler:

ANNO 1623 IM AVGVSTI SINT HANNICK FRERCK STERS KINDER AFGESTORVEN VNND LIGGEN VNDER DISSEN STEEN BEGRAVEN. SEINE SONE HANNICK HARS SEINES ALDERS 5 JAHR. SEINE SONE FRERICK STERS SEINES ALDERS 9 JAR. SEINE DOCHTER HILLE ERES ALTERS 2 JAR. GODT VORLENNE EM EIN FROELIKE VPERERSTANDENG

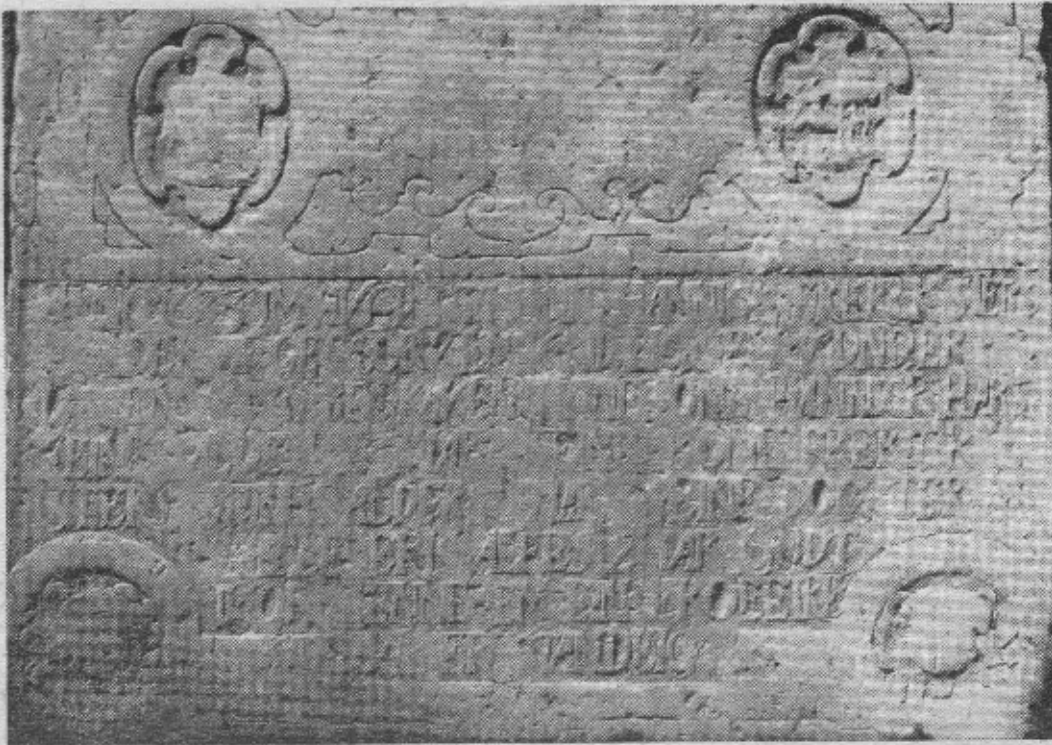
Sie verrät uns, daß der Stein ehemals das Grab dreier — vielleicht den Pocken zum Opfer gefallener — Kinder des Hannick Frerick Sters oder Stoers bedeckt hat.

Wie wir wissen, gehörte die Familie Frerich Stoers, zu deren Mitgliedern auch Hannick Frerick Stoers zählte, mit den Fouwes, Hars und Schmülts zu den angesehensten Cappeler Geschlechtern des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie wohnte im Düringer Viertel.

Auffallenderweise zeigt nun der Grabstein neben dem Stoersschen Wappen (2 oder 3 Rosen, darunter ein schwimmender Fisch, Stoer) das Wappen der Familie Hars (Hirsch, der aus einem Walde hervorbricht), und entsprechend wird einer der Stoersschen Söhne, offensichtlich nach der mütterlichen Familie, als Hannick Hars bezeichnet. Diese Art der Namengebung muß auffallen, sind wir doch heute an feste, unveränderliche Zunamen für alle Mitglieder einer Familie gewöhnt. In früheren Jahrhunderten ging man aber mit den Namen großzügiger als heute um. So wissen wir, daß ein Rechtsflether Hausmann Hinrich Stender — er lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts — einen seiner Söhne nach einem mütterlichen Ahnen nannte. Unter diesem Namen wurde der Sohn später als Gelehrter allgemein bekannt. Es war der bis heute nicht vergessene Historiker Erpold Lindenbruch. Auch im Lande Wursten war die Benennung einzelner Söhne nach mütterlichen Vorfahren einst gang und gäbe. Mehrere Beispiele solcher Art hat der Verfasser dieser Zeilen im Jahrbuch 21 der Männer vom Morgenstern (S. 127 bis 133) angeführt.

Der Cappeler Grabstein hält den auffallenden Brauch dieser Art von Namengebung als einziges steinernes Dokument fest. Dadurch allein schon rechtfertigt sich der nicht unbeträchtliche Kostenaufwand, den seine Überführung und Aufstellung verursacht haben.

Dr. B. E. Siebs



Bedeutung des heimischen Familiennamens Brunkhorst

Der Familienname Brunkhorst oder Brunkhorst ist zwar nicht gerade häufig, kommt aber doch in breiter Streuung in weiten Teilen Nordwestdeutschlands vor. Wie das Grundwort Horst erkennen läßt, geht der Name auf eine Örtlichkeitsbezeichnung zurück.

Das Wort Horst gehört zu althochd. horst, hurst = Gestrüpp, Busch, Buschwald, Hecke. Diese Bedeutung hat es noch in Hebels alemanischen Gedichten. Im Mittelniederdeutschen meint horst, hurst: niedriges Gestrüpp, Krüppelbusch, zu Büschen zusammengewachsenes Gras, Bruch, Bruchland. Mancherorts werden im niederdeutschen Sprachgebiet auch kleinere bewachsene Erhöhungen (so in Schleswig-Holstein), ferner auch erhöhte Plätze im Wald als Horst bezeichnet. Im württembergischen Schwaben bedeutet Horst auch soviel wie Ackerbeet.

Zahlreiche Orts-, Flur- und Familiennamen enthalten das behandelte Wort teils aus Grund-, teils als Bestimmungswort. Zu den Familiennamen gehört außer den Namen von der Horst und Terhorst (= zu der Horst) Horstbrink, Horstkamp, Horstkötter (Köthner) der verbreitete Familienname Horstmann. Auf Pflanzen, insbesondere Bäume, weisen Familiennamen wie Blumenhorst, Diestelhorst, Eichhorst, Eschenhorst, Fahrenhorst (Föhre), Hasselhorst (Hasel) und Lindhorst. In der Bedeutung Gestrüpp, struppiges Nest findet sich das Wort in Familiennamen wie Adlerhorst oder Edlerhorst, Dubenhorst (Tauben), Kraienhorst (Krähe), Rabenhorst oder Raaphorst, ferner auch im Familiennamen Schlafhorst. Sonstige Merkmale sind enthalten in den Namen Brandhorst, Brehorst (niederd. brede = breit), Grabenhorst, Gravenhorst oder Grauenhorst, Hohnhorst (hoch), Kalkhorst, Kieselhorst, Kinkhorst (niederd. kink = Klumpen, Verwickeltes), Nackhorst oder Nackenhorst (nackenförmige Erhebung), Scharnhorst (zu niederd. schare = Rand, Kante, Grenze), Schierhorst (schiere = Grenze), Schlichthorst (glatt, eben), Schnathorst (schat = Grenze), Steinhorst, Windhorst, Winkelhorst. Elmhorst kann zu elm = Ulme gehören, jedoch bezeichnet das Wort elm auch eine Anhöhe. In Wolffhorst, Wulphorst braucht nicht unbedingt der Tiername enthalten zu sein, das Wort wolf bezeichnet wie wold auch wüdes, wildes, mit Busch bestandenes Land.

Zu den schwierigeren Namen gehört der Familienname Brunkhorst. Ein Wort brunk wird man vergeblich in der niederdeutschen Umgangssprache suchen. Heinrich Borstelmann hält deshalb in seiner Familienkunde des Alten Landes (Hamburg 1927

S. 60) und des Landes Kehdingen (Hamburg 1929 S. 38) eine Herkunft von dem Ortsnamen Brünghorstedt bei Uchte für möglich. Aber dieses Umweges bedarf es nicht. Die Bedeutung des Namens läßt sich unmittelbar aus dem Niederländischen erschließen. Dem Familiennamen Brunkhorst entspricht genau der geldersche Ortsname Brunkhorst, 1127-1131 Brunchorst geschrieben, nach dem eine ehemalige Herrschaft und ein Adelsgeschlecht benannt wurden. Er wird von J. de Vries in seinem 1962 erschienenen Woordenboek der Noord- en Zuidnederlandse Plaatsnamen wie folgt gedeutet: „Bestaat uit een woord brunk, heuveltje in drasig land“ en horst, med struikgewas begroeide hoogte. Während also das Wort Horst wie im vorigen als eine mit Gestrüpp bewachsene Anhöhe erklärt wird,

ist danach brunk oder brunk eine kleine Erhebung im nassen Land.

Zu trennen sein wird von diesem Wort der Familienname Brunk, Brunk. Wie bei den Familiennamen Brunke, Brünke, Brunken, Bruncken haben wir es hier mit einem Deminutivum des Personennamens Bruno zu tun. Brunke ist also der kleine Bruno.

Nähere sprachliche Verwandte des oben behandelten Bestimmungsworts des Namens Brunkhorst sind uns dagegen nicht bekannt. Vielleicht liegt ihm wie dem Worte Brunnen, Bronnen der Stamm brun = brennen, vortreiben, aufreiben zugrunde. Die Gleichung brunk, brunk = Erhebung ließe sich dadurch leicht erklären.

Dr. B. E. Siebs

Vom Büchertisch

„Zwischen Niederweser und Niederelbe“

Friedrich Küklen. Zwischen Niederweser und Niederelbe — Eine Heimatkunde des Landes Bremen und des Niedersächsischen Regierungsbezirks Stade — Bremen/Osterholz-Scharmbeck 1965 H. Saade, Verlag. II. Auflage, Ganzleinen, 447 Seiten, 44 Bilder, 40 Karten u. Skizzen. 25.50 DM.

Die 1950 im Auftrage des Bezirkslehrervereins Stade herausgegebene Heimatkunde in ihrem guten, systematischen Aufbau, ihren vielen charakteristisch gegliederten und hervorragend bearbeiteten Landschaftsgebieten war lange schon vergriffen. Seit dem Erscheinen sind nunmehr fünfzehn Jahre verstrichen, eine Zeit, in der besonders auf dem Gebiete der Wirtschaft vieles neu entstand bzw. sich weiterentwickelte, so daß es zur Neuauflage die Hauptaufgabe des Verfassers blieb, das Werk auf seinen heutigen Stand zu bringen. Eine ausreichende Anzahl von Subskribenten ermöglichte vor allem die Herausgabe durch den Verlag von H. Saade in Bremen/Osterholz-Scharmbeck, der dem in Ganzleinen gebundenen Werk sein Aussehen von 1950 wiedergab und es in einen Umschlag mit charakteristischen Bildern aus den bearbeiteten Gebieten hüllte. Die neuen Aufsätze über den Wiederaufbau Bremens und Bremerhavens bedingten den Wegfall der bisherigen Arbeiten über die Lüneburger Randgebiete. Ebenso wurden die Bevölkerungsstabellen von 1950 und das Literaturverzeichnis gestrichen. Kraftwerke Farge

und Stadersand wurden, da im Buchraum gelegen, besonders berücksichtigt und die Themen Ritzebüttel/Cuxhaven sorgfältig ergänzt. Auch die einzelnen Kreise kamen zu ihrem Recht.

Daß der Verfasser dem ihm vertrauten und zugleich geschichtlich wichtigen Lesum als Typ eines Kirchspielsdorfes etwas mehr Raum und Farbe gegeben hat, ist verständlich. An der alten Gliederung wurde nur wenig geändert. Dem Bederkesaer Gebiet folgt jetzt das Land Wursten. Der Altkreis Lehe bleibt zusammen.

Zweifelloos wird das Heimatkundewerk in erster Linie der Gesamtlehrerschaft des Gebietes wie bislang ein begehren- und begrüßenswerter Ratgeber bleiben vor allem deshalb, weil das Buch nunmehr erschöpfende Auskunft bis heute gibt. Darüber hinaus verdient es, daß weitere Heimatfreunde zu seinen Lesern werden.

J. Segelken

Tagung in Otterndorf

Tagung in Otterndorf am Sonntag, 22. August, Tagesordnung: Punkt 2 und 5a in der Aula des Gymnasiums, Cuxhavener Straße 16, Punkt 4 und 6 in Eibsen's Hotel, Marktstraße 33.

(5a bei schlechtem Wetter: Lichtbilder aus Alt-Otterndorf (Rektor a. D. R. Tjensch)

1. 9.30 Uhr Gottesdienst in der St.-Severi-Kirche (Superintendent G. Feltrup)
2. 10.45 Uhr Eröffnung der Tagung durch den Vorsitzenden, Begrüßungen. Kurzvortrag: Zur Geschichte der Stadt Otterndorf (Dr. W. Lenz)
3. 11.30 Uhr Führungen durch die Altstadt, das Rathaus und das Heimatmuseum im Kranichthorhaus (Rektor a. D. R. Tjensch)
4. 13.30 Uhr Mittagessen (Gedeck DM 5,—)
5. 15.00 Uhr Fahrt zum Seedeich. Besichtigung der Schleusen und des Norderteiler Sees. (5a bei schlechtem Wetter: Lichtbilder aus Alt-Otterndorf (Rektor a. D. R. Tjensch)
6. 17.00 Uhr Kaffeetafel (Gedeck DM 2,50)
7. 18.00 Uhr Abfahrt.

Wer sich einen Platz im Sonderbus sichern will, wird gebeten, sich durch Postkarte oder fernmündlich anzumelden, diesmal bei Herrn Kreisamtmann a. D. Hunger, Bremerhaven, Theodor-Heuss-Platz 15, Telefon 4 26 22. Fahrpreis 5,50 DM. Abfahrtszeiten: Wulsdorfer Bank 7.45, Hauptbahnhof 7.50, Theodor-Heuss-Platz 7.55, Pauluskirche 8.00, Flötenkiel 8.10 Uhr. Fahrstrecke über Speckenbüttel — Langen — Holßel — Neuenwalde — Bederkesa.

Wasserschraube über 100 Jahre alt

Herr Hinrich Morisse, Wersabe, machte uns darauf aufmerksam, daß die im „Niederdeutschen Heimatblatt“ (April) wiedergegebene Wasserschraube nahezu 100 Jahre alt sein muß. Er steht heute selbst im 89. Lebensjahr und hat die Wasserschraube schon als kleiner Junge gekannt und dann später oft drehen müssen. Vor 60 Jahren war sie in Uthlede zur Reparatur. Herr Bürgermeister E. Honnen, Schwegen, hat sich um eine alte Wasserschuppe bemüht, die Herr G. Meyer aus Neuenlande dem Museum überlassen will.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schledttrien, Bremerhaven-G., Georgstraße 90. Gestaltung: Heini Carstens

Lebendige Heimatarbeit

Eine Ausgrabung des Morgenstern-Museums in der Kirche zu Cappel erbrachte die Kenntnis vom Guß eines mittelalterlichen Taufkessels in einer Dorfkirche.

Soweit es sich übersehen läßt, ist der Cappeler Fund für das nordwestdeutsche Küstengebiet durch den vollständig erhaltenen Gußkern und den mit Hilfe der zahlreichen Bruchstücke zu rekonstruierenden Formmantel bisher einmalig. Er veranschaulicht und bereichert das durch den Mönch Theophil im 12. Jahrhundert handschriftlich überlieferte Wissen vom Bronzeuß und erbringt den Beweis, daß der Cappeler Taufkessel von Gießern, die ihr Handwerk im Umherziehen ausübten, am Bestimmungsort gegossen wurde, was auch für eine ganze Gruppe von Taufkesseln in den Cappel benachbarten anderen Kirchspielen des Landes Wursten und in mehreren Dorfkirchen des Landes Hadeln gelten mag.

Außerdem gewinnt die Kunstgeschichtsforschung mit dem Gußdatum 1266 einen festen Anhaltspunkt für die Datierung ähnlicher Taufen.

Da das Morgenstern-Museum eine zeichnerische Rekonstruktion des Arbeitsvorganges inzwischen erfolgreich abschließen konnte, wie der Leiter des Museums unter anderem auf der Bremer Jahresversammlung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung berichtete, ist es jetzt möglich, den Taufkesselguß nach 700 Jahren zu wiederholen; allerdings nicht in der Kirche, sondern in einer Glockengießerei.

Neben den überwiegend landes- und ortsgeschichtlichen Arbeiten wird im neuen Morgenstern-Jahrbuch gegen Ende des Jahres auch die Geologie zu Worte kommen. Unter dem Vorsitz von Oberarchivar Dr. von Lehe beschloß der Herausgabesausschuß, eine Forschungsarbeit der hannoverschen Geologen Dechend und Lang über die geologische Entwicklung der Hadeln Marsch zu veröffentlichen.

Schiffsmodellbauer aus allen Teilen Deutschlands, die der Vereinigung deutscher Schiffsmodellbauer e. V. angehören, treffen sich vom 29. 10. bis 2. 11. 1965 im Morgenstern-Museum zu ihrer Jahresver-

sammlung. Mit der Tagung ist eine Sonderausstellung verbunden, in der die besten Schiffsmodelle der Teilnehmer gezeigt werden. Auf dem Programm stehen Vorträge und Besichtigungen. Unter anderem wird ein Lichtbildervortrag über die Bremerhavener Schifffahrtsgeschichte gehalten.

Am 30. November d. J. jährt sich zum 100. Male der Todestag des bremischen Hafen- und Landbau-meisters Johann Jacob van Ronzelen. Van Ronzelen, ein gebürtiger Niederländer, ist neben Bürgermeister Smidt die bedeutendste Gestalt in der Gründungsgeschichte Bremerhavens. Aus diesem Grunde wird das Morgenstern-Museum eine Sonderausstellung vorbereiten und bittet die Öffentlichkeit um Mitarbeit durch Hinweise und Leihgaben, damit zugleich ein Überblick über die ersten 40 Jahre Bremerhavens gegeben werden kann.

Einen Auswahlband mit Werken von Hermann Allmers (Marschenbuch / Hauptmann Böse / Gedichte / Römische Schlendertage / Elektra) wird die Hermann-Allmers-Gesellschaft in einigen Wochen vorlegen. Der Bearbeiter ist Dr. Kurt Schulz, der sich in den letzten Jahren intensiv mit dem literarischen Nachlaß von Hermann Allmers beschäftigt und bislang Unveröffentlichtes entdeckt hat. Der Allmers-Band wird auch einige Bildbeigaben enthalten, darunter das jetzt im Morgenstern-Museum befindliche bekannte Bildnis von Franz von Lenbach von 1895, ein von der Allmers-Gesellschaft neu erworbenes Jugendbildnis von 1845.

In einer Sonderausstellung zeigt das Morgenstern-Museum in diesen Wochen erstmalig zwanzig Gemälde von alten Bremerhavener Segel- und Dampfschiffen. Es sind Neuerwerbungen aus den letzten Jahren, die unter dem Thema „Das Schiffsporträt“ ausgestellt sind.

Aus dem Nachlaß des Elbinger Marinemalers Harry Schultz konnten sechs farbig angelegte große Zeichnungen erworben werden, die ebenfalls ausgestellt sind und das Leben an Bord der alten Segelschiffe auf eigene Art festhalten. Erstmals werden auch Fotokopien der sehr selten erhaltenen hannoverschen und bremischen Seepässe aus dem vorigen Jahrhundert gezeigt.